

recht stehen bleibt, so stand auch Gotthold dem so unerwarteten Schlage, unerwartet wenigstens für ihn; die Gesellschaft war längst davon unterrichtet.

Die Hinterlassenschaft des Grafen Ranzau hatte sich, da die Güter Majorat waren, fast auf Nichts reducirt. Der Ober-Hofmarschall war alt, kränklich, aber enorm reich. Die Gräfin jung, schön, vergnügungs- und verschwendungsüchtig. Die Chancen standen also gleich; es war so recht eine Partie — zwar nicht nach dem Herzen Gottes — aber doch nach dem der guten Gesellschaft.

Gotthold hatte zu lange in dieser gelebt, um nicht, wie der sterbende Gladiator, mit Anstand verbluten zu können.

Mit verbindlichstem Dank empfing er aus den Händen des Erbprinzen seine Bestallung zum Musikdirector und lächelte zu der halbseife gemachten allerhöchsten Bemerkung: „Wer wird die Liebe noch ernsthaft nehmen? — Ja, er brachte der alten Excellenz, die ihm einst so freundlich entgegengekommen, ihm diesen glänzenden Kreis geöffnet hatte, seine Glückwünsche mit einer Herzlichkeit dar, daß selbst die ältesten Hof-Cavaliere, die manch stummer Herzensschlacht beigewohnt, seine Haltung untadelhaft fanden. Erst als er sich Eleonore zuwandte, schien er zu wanken.

Die Blicke sämtlicher Anwesenden hefteten sich an die Beiden. — Es ist ja ein solches Schauspiel so überaus piquant, und da wir Deutschen keine Stiergefechte haben, so gehen derartige kleine Ereignisse doch einen hübschen Ersatz und so reichen Stoff zu belebter Conversation.

Es kam indes zu keinem Drama.

Ein Diener trat ein und überreichte dem neu creirten Musikdirector ein Telegramm.

Der Pfarrer Berner war vom Schlage getroffen, und aus den glänzenden Räumen fuhr Gotthold in die dunkle Nacht hinaus an ein Todtenbett, den eigenen Tod im tiefgetroffenen Herzen. —

VI.

„Ich glaube die Wellen verschlingen
„Am Ende Schiffer und Rahn
„Und das hat mit ihrem Singen
„Die Loreley gethan.“ —

Seine.

Der Herbst war ungewöhnlich mild und schön. — In Merane saßen die Kurgäste in der warmen Sonne, aßen Trauben und plauderten von all den Kranken, die dem gesegneten Klima ihre Heilung verdankten. — Die Saison war sehr belebt; ein polnischer Starost und ein italienischer Principe brachten mit ihrem großen Gefolge gesunder, blühender Personen eine heitere Färbung hinein. Auch die deutsche Aristokratie hatte ihr Contingent gestellt. Einige Beheimrätthe suchten Heilung für ihre vom Aktenstaub angegriffenen Lungen; mehrere junge Wittwen vom besten Adel restaurirten sich von den Verheerungen, welche eine zu glänzende Saison in ihrer Schönheit angerichtet und diese ganze „gute Gesellschaft“ scharte sich um die Ober-Hofmarschallin, Gräfin Eleonore von R . . . , die in voller, jugendfrischer Schönheit, lebhaft, witzig, geistreich,

mit coquetter Nonchalance die gespendeten Huldiungen entgegennahm, während der Herr Gemahl hüffelnd, mit seinen Traubenkörbchen am Arm, in den sonnigen Weinlaubgängen umerschlich.

Der Starost, der Principe und die ganze männliche Heerschaar zog an dem Siegeswagen der stolzen Göttin.

Eleonore war sehr schön, schön, weil sie glücklich war. Sie gehörte zu jenen Individualitäten, die sich nur in der Glückes-Atmosphäre voll entfalten können und das Glück in Außerlichkeiten finden.

Wer kann darüber streiten, in was die innere Befriedigung besteht, es giebt dafür keine Norm und ist und bleibt, was man auch darüber sagen mag, individuell. — Eleonore fühlte sich auf einem Hofball, an welchem das regierende Haupt mit ihr gesprochen, der Erbprinz mit ihr getanzt, die Hofgesellschaft sich vor ihr gebeugt hatte, so tief innerlich glücklich, wie man es nur auf Erden sein kann.

Jener Traum, den sie am Gestade der Ostsee geträumt, war längst vergessen, untergegangen in einer Fülle neuer Eindrücke.

Wer wird die Liebe auch ernsthaft nehmen! —

Heute war die Gesellschaft, welche auf der Wassermauer, der belebtesten und beliebtesten Promenade von Merane, versammelt war, ungemein zahlreich und sehr animirt. Der in den letzten Tagen ein wenig mager gewordene Gesprächsstoff bot heute die reichste Fülle. Da war ein neuer Badegast angekommen, den noch Niemand gesehen, ein kleines Gebirgsdorf niedergebrannt, wodurch man auf die Idee kam, wohlthätig sein zu wollen. Eine junge unternehmende Berlinerin sprach nach Landesfitt von „Lotterien“, „Collecten“, ja, ihre außerordentlich lebhafteste Phantasie verstieg sich bis zum Arrangement eines „Wohlthätigkeitsballes.“ — Ein strafender Blick ihrer Mutter, die dem Tode entgegen ging, brachte die vergnügungslüchtige Dame erst wieder ein wenig zum Bewußtsein der furchtbaren Ironie, die in solch einer Reprise des Holbeinschen „Todtentanzes“ lag.

Da alle Debatten fruchtlos blieben — man wollte bei allem christlichen Sinn doch auch sich selbst nicht gänzlich vergessen — so fand endlich der Vorschlag der Ober-Hofmarschallin ein „Concert“ zu arrangiren, die anerkannteste Theilnahme.

Es begann nun ein lebhafter Verkehr. Die Kranken gewannen ein wenig Ruhe, denn die Gesunden zogen sich in lebhaftester Berathung zurück. Programme wurden ent- und wieder verworfen. Ein junger, blasser Baron, der ein tüchtiger Clavierspieler, sollte die Hauptstütze bilden; Gräfin Eleonore übernahm einige Gesangs-Piecen, ein Geheimrath spielte das Cello und aus dem übrigen ließ sich leicht ein hübscher Stab zusammenstellen.

(Fortsetzung folgt.)